Sonne und Schatten

Roman von Wilhelm Jensen

(12. Fortsetzung)

War es die Kälte der Nacht, war es der sonderbar ernste Ton, in dem der Onkel nie mit mir gesprochen, es überlief mich seltsam, heiß und schaudernd zugleich. Dennoch erwiderte ich fast trotzig:

„Wenn Du mich nicht lieb hast, so gibt es doch noch einen Menschen, der es hat—"

„Deine Mutter — armes Geschöpf, es wäre besser, sie haßte dich!"

„Nein, Mama nicht; Mama hat mich nicht lieb —"

„Wer denn?"

„Geerdt!"

Ich hatte während der letzten Worte mit den Tränen gekämpft, nun brachen sie hervor. Was Onkel Knut vom Tode und Niewiedersehen gesagt, hatte ich ohne etwas dabei zu denken angehört, aber plötzlich ward es mir so unheimlich, daß Papa so still und unbeweglich dalag — ich griff unwillkürlich nach seiner Hand und ließ sie angstvoll wieder fahren, denn sie war schwer und eisig und durchkältete mich durch den Arm bis an die Brust, und ich schrie schluchzend auf:

„Papa, sprich doch, sag doch, daß du mich lieb hast. Papa — —"

Ich weiß, daß die Lichter alle vor meinen Augen ineinander flackerten, und daß der Onkel mich gewaltsam auf den Arm hob und das Zimmer mit mir verließ, während ich mich mit den Füßen und Händen sträubte und rief:

„Ich will bei dir bleiben, Papa — Der Onkel Bösewicht trägt mich fort —"

„Ich bringe dich zu Geerdt, mein Kind," sagte er freundlich, „du sagst ja, daß er dich lieb hat" — — — — — — — — — — — — — — — —

Es war nicht so dunkel im Hause des Onkels wie in unserem, das gefiel mir. Vorzüglich an den Wänden in seinem Arbeitszimmer befand sich so viel Interessantes. Ausgestopfte Vögel in großen Glaskästen, andere mit wunderschönen bunten Schmetterlingen daneben, dann auf Repositorien Gläser aller Art mit Schlangen, Eidechsen und Tieren, die ich noch nie gesehen. Das Zimmer war sehr umfangreich, und alle diese Sachen nahmen nur eine seiner Wände ein; doch die übrigen waren ebenfalls so dicht bedeckt, daß von der Tapete kaum irgendwo ein größeres Stück zum Vorschein kam. Oelbilder und Stahlstiche wechselten miteinander, dazwischen standen weiße Statuen, ähnlich wie bei uns im Salon.

Nur wie ich sie anfühlte, erschienen sie härter als unsere, nicht von Gips, sondern von Stein. Außerdem fiel mir auf, daß die Goldrähmen an vielen von den Oelbildern so abgenutzt und veraltet aussahen, daß Mama sie niemals aufgehängt, sondern auf den Boden gestellt haben würde, gerade wie manchen von den Holzschnitten, die Papa früher auch in seiner Stube ähnlich gehabt, bis Mama sie eines Tages heimlich fortnahm und verbrannte, weil es eine Schande sei, eine noble Wohnung mit so geschmacklosen altem Kram zu entstellen. Auch die Möbel des Onkels stachen gewaltig von unseren ab, die glänzend vergoldet waren und den feinsten Samtüberzug besaßen. Diese waren ganz aus dunklem Holz mit hohen ausgeschnitzten Lehnen, und es saß sich, wie ich der Reihe nach eingsum versuchte, lange nicht so weich darauf, wie auf unsren. Am Ende jedoch hatte ich alles untersucht und betrachtet und fing an, mich zu langweilen.

„Kommt Mama denn nicht bald?" fragte ich.

„Ich habe dir gesagt, daß deine Mutter verreist ist, und daß ich nicht weiß, wann sie zurückkommt," antwortete der Onkel.

„Und ist Geerdt mit Mama fort? Er soll mit mir spielen."

„Geerdt wird mit deiner Mutter kommen, aber nicht, um mit dir zu spielen, sondern um zu arbeiten; denn er muß lernen, um sich durchs Leben bringen zu können."

Des Onkels Stimme klang mir noch im Ohr von der Nacht zuvor, als er mich auf den Arm genommen und gesagt, er wolle mich zu Geerdt bringen, der mich lieb habe. Einen Augenblick damals war sie sanft, fast liebreich gewesen, wie wenn Papa zu mir gesprochen; nun klang sie so ruhig gleichgültig, und er sah nicht von seinem Buche auf, wenn er mir Antwort gab. Ich fühlte mich sehr einsam, und es war alles unsäglich langweilig, seitdem Papa tot war. Ich kletterte auf einen hohen Stuhl in der Ecke und fing an, darüber nachzudenken, weshalb Papa eigentlich gestorben sei.

„Müssen alle Menschen sterben?" fragte ich nach einer Weile.

„Ja", sagte der Onkel kurz.

„Das ist nicht hübsch, und Mama wird es nicht gern tun, denn man sieht nicht gut aus, wenn man tot ist."

Ich erhielt keine Antwort und dachte für mich weiter nach. „Wenn ich stürbe, da würde Geerdt weinen," dachte ich. „Wird Mama auch weinen, wenn sie hört, daß Papa tot ist?"

Endlich fragte ich wieder laut:

„Bringst du Papa auch dahin, wohin du Geerdts Vater gebracht hast?"

„Ja."

„Aber Papa ist doch ein Senator, und wenn ich mit ihm auf der Straße gehe, so grüßen uns alle Leute, während Geerdts Vater nur ein Handwerker war."

Diesmal wandte der Onkel den Kopf nach mir um, und ich erschrak vor dem strengen Blick, den seine Augen mir zuwarfen.

„Du bist ein hochmütiges, verdorbenes Kind, Anna Bolten," sagte er hart. „Wärst du die Tochter des ärmsten Handwerkers, so wärst du besser geartet, und die Menschen und ich würden dich lieben. Jetzt schweige und denke darüber nach, wie schlecht und dumm es ist, einen Menschen für etwas Besseres zu halten, weil jener in einem vornehmen, dieser in einem ärmeren Hause wohnt. Hast du mich verstanden?"

Ich blickte ihn trotzig an und gab keine Antwort, gab sie auch nicht, als er die letzte Frage noch einmal wiederholte. Doch plötzlich sprang er schneller als ich überhaupt gemeint, daß der Onkel sich bewegen könne, von seinem Stuhle auf, kam an mich heran und sagte, mich hart am Oberarm fassend, in drohendem Ton:

„Du hast zu gehorchen, Anna Bolten, wenn ich zu dir rede, und Antwort zu geben, wenn ich es verlange. Hast du mich verstanden?"

Ich wollte nicht, doch meine Lippen taten sich unwillkürlich furchtsam auf und flüsterten „ja".

„Gut, so tue, was ich dir befohlen, und denke darüber nach, weshalb du nicht mehr, sondern weniger wert bist, als die Tochter jedes rechtschaffenen Handwerkers. Ich werde dich später befragen und erwarte, daß du es alsdann sagen kannst."

Er drehte sich um und ging wieder an seinen Schreibtisch. O wie sehnte ich mich danach, daß Mama zurückkommen möchte! Die würde es ihm schon sagen, daß ich etwas anderes sei, als Helene Heidemann, und daß ein Senator nicht auf den nämlichen Platz gehöre, wie ein Handwerker. Die würde dir auch sagen, was du bist, Onkel Bösewicht, und daß alles hier in deiner Stube ärmlich und bettelhaft gegen unser Haus ist—

Ich blieb in der Ecke sitzen und schluchzte, aber leise in meine Schürze, damit der Onkel es nicht hören sollte, bis das Mädchen kam und meldete, daß das Mittagessen angerichtet sei — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich weiß nicht mehr, wie viele Tage später es war, daß ich mit dem Onkel in eine Kutsche stieg, die vor der Tür wartete und uns an unser, d. h. an Papas und Mamas Haus brachte. Da gingen wir die Treppe hinan, oben aus den Zimmern klang ein lautes Klopfen, wie wenn die Leute auf dem Zimmerplatz Nägel in Bretter einschlügen, und auf dem Flur standen unsere beiden Mädchen ganz schwarz gekleidet mit Taschentüchern in den Händen und weinten laut. Der Onkel hieß mich bei ihnen zurückbleiben und ging ins Zimmer, während die Mägde jetzt eifrig miteinander flüsterten, doch jedesmal, wenn einer von den Herren, die ich früher manchmal bei Papa gesehen, die Treppe heraufkam, ihre Tücher wieder an die Augen drückten. Mir ward es bei all den fremden Menschen, die alle schwarz von Kopf bis zum Fuß sich in unsere Zimmer hineindrängten, unheimlich zu Mut, daß ich selbst anfing zu weinen und Susannes Kleid fassend, fragte:

„Weißt du nicht, wo Mama ist? Ist sie noch nicht wieder da, und der Onkel Ulquist auch nicht?"

Aber wie ich es kaum gesagt, begann Susanne plötzlich laut zu kichern und stieß ihre Nachbarin mit dem Ellbogen, daß diese ihr Taschentuch zwischen die Zähne nahm, um das Lachen zu verbeißen, und Susanne antwortete: die Frau Senator und der Onkel Ulquist würden nun bald wohl kommen, wenn alles in Ordnung sei, und beide lachten wieder und drückten zugleich wieder die Tücher an die Augen, denn eine von den Türen öffnete sich, und Susanne zog mich etwas an die Wand zurück und wisperte: „Jetzt mußt du still sein, da ist der Sarg, und wenn er vorbeikommt, mußt du dich verbeugen, das gehört sich."

Ich erinnerte mich, daß eben solche große schwarze Lade auf dem tuchverhängten Wagen gestanden, hinter dem im Sommer der Onkel Knut mit Geerdt an der Hand gegangen, als des letzteren Vater gestorben. Nur war diese weit schöner verziert und die Ecken mit Silber beschlagen, so daß ich während des Anschauens ganz die Weisung vergaß, welche Susanne mir erteilt. Acht Männer mit ordinären Gesichtern, doch alle in schwarzen Sonntagsröcken, trugen die große Lade, und gleich hinter ihnen kam der Onkel, nahm meine Hand und führte mich die Treppe hinunter wieder an unsere Kutsche. Es stand jetzt eine lange Reihe von Wagen auf der Straße, fast bis an die Ecke, aber unsere war die erste nach dem mit vier ebenfalls schwarz verhängten Pferden bespannten Totenwagen, und ich stieg innerlich befriedigt ein und blickte, während wir langsam durch die Stadt fuhren und die Glocken von allen Türmen zu läuten anfingen, stolz durchs Fenster auf die Leute, die uns begegneten, stehen blieben und die Hüte abzogen, hinaus.

Ich war überhaupt an dem Nachmittag mit allem sehr zufrieden, denn überall erhielt ich den ersten Platz, auch auf dem Kirchhofe vor der Stadt, wo alle übrigen sich hinter mich stellten, und der Pastor mir, nachdem er eine lange Rede gehalten, auf die ich nicht acht gab, zuflüsterte, ich solle zuerst eine Handvoll Erde vom Boden nehmen und sie auf den Sarg hinunterwerfen. Das tat ich — es war ein kleines Steinchen darunter, und ich sah und hörte, wie es auf den Silberbeschlag aufschlug und knisternd fortsprang — und dann erst taten alle andern es mir nach. Dabei sahen sie mich mitleidig, fast ehrerbietig an, wichen zur Seite, wohin ich ging, und nahmen, als sie sich verabschiedeten, ihre Hüte vor dem Pastor und — ich merkte es wohl — auch vor mir ab, so daß ich äußerst befriedigt und wohlwollend mit dem Kopf nickte und zu meiner großen Genugtuung deutlich empfand, wie falsch Onkel Biesewig die Menschen beurteilt, als er gesagt, es hätte mich niemand lieb und ich sei nichts Besseres, als eine Handwerkerstochter. Geerdt konnte mir am besten Auskunft darüber geben, und ich beschloß, sobald ich ihn wieder sehen würde, ihn zu fragen, ob man ihn auch so respektvoll begrüßt habe, als sein Vater auf dem Kirchhof begraben worden. O, gewiß nicht, nicht halb so. Er war ja ganz allein mit dem Onkel Biesewig hinter dem Sarge gegangen, kein einziger Wagen, und wir hatten — ich zählte sie im Hinausgehen — dreiundzwanzig Kutschen.

Dann saß ich wieder in unserer, und der Onkel brachte mich in seine Wohnung zurück, verließ diese aber selbst gleich wieder, weil während seiner Abwesenheit jemand dort gewesen, der ihn zu einem Kranken gerufen. Er fuhr mit dem nämlichen Wagen fort, und etwa nach einer Stunde hörte ich abermals ein Fuhrwerk vor der Haustür anhalten, so daß ich meinte, er sei zurückgekommen, und mich bei dem Spiel, das ich betrieb, nicht unterbrach. Doch dann vernahm ich die Stimme der alten Magd und eine andere auf dem Flur, und die Tür ward hastig aufgerissen, und Geerdt stürzte herein. Er lief auf mich zu, hob mich, seine beiden Arme um mich schlingend, vom Stuhl und drückte mich so heftig an sich, daß mir der Atem verging. Dann jubelte er:

„Bleibst du nun bei uns? Bleibst du nun immer bei uns? Das ist herrlich!"

Ich freute mich auch, vielleicht eben so sehr wie er, denn es war gar zu langweilig, ohne ihn im Hause des Onkels. Doch ich machte ein halb ergrürntes Gesicht und sagte:

„Laß doch! Du tust mir ja weh, du bist gar nicht fein —"

Er ließ mich los. „Ich war so glücklich, daß ich dich wieder sah," stotterte er entschuldigend.

„Kommt Mama denn nicht mit dir?" fragte ich; „der Onkel sagte es doch. Lügt er denn immer?"

Geerdt wurde verlegen. „Ich habe deine Mama gesehen, sehr weit von hier," erwiderte er, „und ich glaube, daß sie bald nachkommen wird. Aber du darfst nicht sagen, daß der Onkel lügt; alle anderen tun es, nur er tut es nie."

Das erbitterte mich, und ich versetzte: „Er tut es immer. Alles, was er sagt, ist nicht wahr." Nun erzählte ich in fliegender Hast, was der Onkel mir Böses zugefügt und gesagt, seitdem Papa gestorben, und wie ich heute nachmittag das Gegenteil von allem erfahren und gesehen. Geerdt hörte es still an, er hatte nur meine Hand in seine genommen und sagte, als ich schwieg, weil mir nichts mehr einfiel, nach einer Pause:

„Sie wissen es alle nicht, auch der Onkel nicht. Mir hat es mein Vater gesagt, als er starb: „Halt sie heilig, auch wenn du meinst, daß sie verdorben sollte — es ist nur Schein, sie tut es nicht!" Das war die rote Springenblüte, die du mir gegeben, als ich dich zum ersten Male sah. Nun ist dein Vater auch tot, Anne, und deine Mama ist weit fort. Der Onkel ist gut, sehr gut, aber es ist mir doch, als hätte ich eigentlich niemanden auf der Welt, als dich, und du keinen, als mich, Anna. Und dabei ist's mir oft, als hätten wir eigentlich nur einen Vater gehabt, nicht deinen und meinen auch nicht, sondern einen, von dem wir beide nichts wissen, und wären zwei Geschwister, ohne daß andere davon eine Ahnung haben. Ich habe dich ja so lieb, so lieb, Anna, und will alles für dich tun, wie dein Vater, und will für dich mit arbeiten, wenn der Onkel sagt, daß die Summe verbraucht ist, die mein Vater für mich hinterlassen hat — sag mir, Anna, willst du von heute an mein Schwesterchen sein?"

Die Tränen standen ihm in den Augen und fielen auf unsere Hände, wie er es, manchmal dazwischen schluchzend, sagte. Mir aber war es plötzlich ganz weh und doch wieder trostvoll ums Herz. Mit einem Male fühlte ich, daß der Onkel doch im Grunde wohl recht hatte, wenn er sagte, daß mich jetzt gar niemand auf Erden mehr von Herzen lieb habe, als Geerdt allein, und obgleich ich nicht vergaß, daß er eines Handwerkers Sohn sei, schlang ich doch beide Arme, wie er sich zu mir niederbückte, um seinen Hals, legte den Kopf fest an seine Brust und flüsterte:

„Ja, Geerdt — hab deine Schwester lieb, guter Geerdt" — — — —

Ich war seit lange nicht so froh und wirklich zufrieden aufgewacht, als am nächsten Morgen. Die Wintersonne schien hell und freudig, Geerdt kam mit seinen Büchern unterm Arm an mein Bett, nahm meine Hand, küßte sie und sagte: „Leb wohl, mein Schwesterchen, um Mittag komme ich wieder, und heute nachmittag ist frei, da bleibe ich immer bei dir." Dann ging er zur Schule, und ich sprang auf, kleidete mich an — sonst hatte Susanne mir immer behilflich sein müssen, doch heute Morgen dachte ich gar nicht daran und merkte erst, als ich angezogen dastand, daß ich vollkommen gut allein damit fertig werden konnte — und ging zum Onkel ins Zimmer hinüber. Ich bot ihm freundlicher als sonst „Guten Morgen" und gab ihm die Hand; dann fand ich, obwohl er sich nicht weiter um mich bekümmerte, daß für mich in dem Zimmer noch genug Dinge vorhanden seien, mich auf eigene Hand zu unterhalten, bis Geerdt zurückkommen würde. Er hatte mir am Abend vorher noch die Vögel gezeigt, mir ihre Namen genannt, und ob sie im Wasser oder auf dem Lande lebten. Auch von den größten und schönsten Schmetterlingen hatte er mir gesagt, wie sie hießen und von wo sie gekommen — mir war, als ob plötzlich alles für mich lebendig geworden sei und mir schöne, seltsame Dinge erzählte von fernen Ländern, in die Geerdt mit mir, wie er hinzugefügt, reisen wollte, wenn wir beide erwachsen wären, damit wir das alles dort noch viel genauer und gründlicher kennen lernen könnten. Nun begriff ich nicht, wie ich es bis dahin für tot und stumm zu halten imstande gewesen und, nachdem ich die erste Neugier befriedigt, interessellos daran vorübergegangen sei. Die Stunden flogen, ohne daß ich es merkte; es war die Sprechstunde des Onkels, jeden Augenblick wurde geklopft und Leute kamen und gingen, ohne daß ich mich in meinen Beschauungen und Betrachtungen darüber stören ließ.

Da wurde wieder geklopft, und der Onkel rief wie gewöhnlich: „Herein!" Ich drehte nur mechanisch eben den Kopf um und sah nach der Tür, die sich öffnete. Eine Dame trat ein — es war Mama.

Ich rief unwillkürlich: „Mama!" und bewirkte dadurch, daß der Onkel aufblickte. Er schien überrascht und erwiderte ihren Gruß nicht, sondern schaute sie mit großen Augen an.

Mama war sehr elegant ganz in Schwarz gekleidet. Sie trug ein seidenes Kleid und einen halblangen, enganschließenden Mantel mit Pelzrändern darüber, auf dem Kopf eine runde Mütze von demselben Pelz. Alles war schwarz, und ihr blasses Gesicht sah sehr schön darin aus.

Wie sie meinen Ruf vernommen und der Onkel ihren Gruß unerwidert gelassen, ging sie zuerst auf mich zu, bückte sich zu mir nieder und küßte mich auf die Stirn.

„Meine kleine Annette, wie habe ich mich nach dir gesehnt, mein Kind!" sagte sie. „Es ist sehr liebenswürdig vom Onkel gewesen, daß er sich bei dem traurigen Unglücksfall, der uns betroffen, deiner angenommen hat. Die Mägde in unserm Hause, die armen Geschöpfe, zergehen selbst so in Tränen, daß es unbarmherzig gewesen wäre, ihnen noch Sorge für etwas anderes aufzubürden."

Während Mama dies sprach, zog sie einen Stuhl heran und zugleich mich an ihn, legte mir ihre feine, ebenfalls schwarz behandschuhte Hand aufs Haar, mit der sie während des folgenden Gesprächs unausgesetzt spielte, und setzte, den Onkel anblickend, hinzu:

„Ich bin dir wirklich sehr dankbar, Knut."

Dieser erwiderte jetzt einfach: „Geh hinaus, Anna, ich habe mit deiner Mutter zu sprechen."

Ich wagte seit jenem ersten Mal nicht mehr, dem Onkel ungehorsam zu sein, wenn er befahl, und machte keine Bewegung, mich zu entfernen. Doch Mama hielt mich zurück.

„Was du mir zu sagen hast, kann wohl auch in Gegenwart Annettes geschehen," meinte sie lächelnd.

Dennoch sah ich fragend auf den Onkel. „So bleib, Anna," versetzte er trocken, „wenn deine Mutter dir befiehlt, so hast du ihr zu gehorchen, nicht mir. — Du magst wohl recht haben, Mathilde, daß es dem Kinde weniger schaden als nützen kann, zu hören, was ich dir sage. Um zuvörderst das zu erledigen, was du vorhin erwähnt, so sind deine Mägde ebenso herzlose, leichtfertige und ehrvergessene Geschöpfe wie du, die unter heuchlerischen Tränen ihren Herrn ebenso nach seinem Tode bestohlen haben, wie du es bei seinen Lebzeiten getan und dadurch seinen Tod veranlaßt hast. Nur erkenne ich bei dir an, daß du keine Trauer erheuchelst, und daß du ihm nichts genommen, als etwas völlig Wertvolles, dessen Verlust bei jeder anderen Gemütsverfassung als seiner nur ein Glück für ihn gewesen wäre, nämlich dich selbst."

„Der Onkel sagte es, ohne seine Stimme zu erheben, völlig ruhig und gleichmütig. "Doch auch Mama lächelte wie sie es zuvor getan, und versetzte:

„Daß du mir nach alter Gewohnheit Vorwürfe machen würdest, ließ sich erwarten, und auch du wirst vermutlich im voraus wissen, daß ich mir keine Mühe geben werde, mich dagegen zu verteidigen. Zum Glück brauche ich dies nicht, da ich hier nicht vor einem Richter stehe, dem gegenüber ich mich zu verantworten hätte, wie du es wohl gewünscht hast. Ich bin eine freie Witwe und Herrin meiner Handlungen und statte dir meinen verbindlichsten Dank ab für die Mühe, die du dir gegeben, mich hierher zurückzubringen, ehe ich das war. Du siehst, ich habe einen Ratgeber, der meine Rechte kennt und diese heut auch bei der Eröffnung des Testamentes, das mein verstorbener Mann hinterlassen, zu wahren wissen wird. Es wäre deshalb zweckdienlicher, wenn du in der kurzen Zeit, die ich dich nur belästigen werde, einen anderen Ton anschlagen würdest, da dein gewöhnlicher, wie du weißt, bei mir unnütz und meiner jetzigen Selbständigkeit gegenüber machtlos ist."

Das Gesicht des Onkels blieb unbeweglich wie das einer der Marmorbüsten an der Wand.

„Wäre es auch machtlos, Mathilde," entgegnete er, „wenn ich Geerdt zum Richter führte, um von ihm dort aussagen zu lassen, was am Sylvesterabend in einem Garten vor dem Südertor geschehen ist?"

Ich sah, daß Mama einen Augenblick blaß wurde. Sie stand auf und fragte, während ich ihre Hand sich auf meinem Scheitel unruhig bewegen fühlte: „Was willst du damit sagen?"

„Nichts," erwiderte er kalt, „ich habe dir genug gesagt, und würde ich es einem andern wiederholen, so wäre es zu viel — für die Ehre meines Namens, der leider auch der deinige war, und für das Andenken unserer Eltern. Es wäre auch zu viel für die Zukunft deines Kindes, das dies wenigstens unverschuldet zu tragen hätte."

Mamas Gesicht hatte sich während der Worte unverkennbar beruhigt; bei den letzten Worten zuckte es leise spöttisch um ihre Mundwinkel. Dann entgegnete sie:

„Ich habe nicht gezweifelt, daß du in das, was du schließlich doch nicht ändern kannst, dich in vernünftiger Weise finden würdest, sonst wäre ich nicht zu dir gekommen. Zugleich freut es mich, zu hören, daß du für das Wohl und die Zukunft deiner Nichte mehr bedacht bist, als du es manchmal nach früheren Aeußerungen zu sein schienst."

„Nicht um ihret- und nicht um deinetwillen," bemerkte der Onkel, „sondern —"

Er stockte einen Augenblick, Mama fiel schnell ein: „Ich bin überzeugt, daß deine Gründe jedenfalls ausreichender Natur sein werden, lieber Bruder, denn ohne solche pflegst du nicht zu handeln. Ich würde deshalb auch nicht anstehen, dir meine teure Annette noch länger anzuvertrauen —"

„Du hast jedenfalls so an ihr gehandelt, daß niemand ohne ausreichenden Grund den Verdacht hegen würde, du selbst ihre Mutter", sagte Onkel Knut kurz.

Mama wechselte einen Augenblick wieder die Farbe und stotterte ähnlich wie vorhin: „Was soll das heißen?" Dann schlang sie ihre Arme heftig um meinen Hals und rief:

„Habe ich dich denn nicht immer lieb gehabt, mein Engel?"

Der Onkel blickte auf seine Uhr, streckte die Hand kaltblütig nach einer Glocke aus, die auf seinem Schreibtisch stand und klingelte. Die Magd erschien.

„Der Wagen soll angespannt werden, ich fahre sogleich aus," befahl er. Dann stand er auf.

„Ich habe noch fünf Minuten, Mathilde. Da wir uns heut zum letztenmal sehen, so sprich, was du sagen willst, denn du mußt eine Absicht gehabt haben, wie du zu mir gekommen bist. Wenn ich das Zimmer verlassen, betrachte ich die Verwandtschaft zwischen uns als erloschen. Also beeile dich!"

Mama schien etwas verdutzt; es war ohne jede Erregung, klaltönend wie die Glocke gesprochen, mit der er geklingelt.

(Fortsetzung folgt)

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregoric, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER
mit der Unterschrift von
Chas. H. Fletcher.

In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren
Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt
THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Blutbeleber

wird aus nur besten Kräutern und Wurzeln hergestellt, und dient derselbe zur Blutbildung und Kräftigung des Gesamtorganismus.
Blutbeleber reinigt das Blut.
Blutbeleber stärkt u. belebt.
Blutbeleber wirkt auf die Nieren, Blutbeleber befördert die Verdauung, Blutbeleber wirkt auf Magen, Leber, Nerven, und sollte in keinem Hause fehlen.

Preis per Schachtel $1.00, 6 Schachteln $5.00.
Nur echt zu beziehen von
THE STANDARD MEDICINE CO.
Box 124 ,1522—11th Ave., Telephone 4161 Regina, Sask.

Heureka-Kapseln sollten Ihnen nicht ausgehen

Das Original und einzig Echte

Schütze dich vor Nachahmungen, die als ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment